

er das Deutsche in Wort und Schrift, wie seine eigenhändigen Nachschriften in manchen Briefen an deutsche Empfänger zeigen. Bei Kontakten mit Boten Markgraf Albrecht Achilles' soll er im November 1481 erfreut festgestellt haben: *Sie haben mich für ein guten Dewczschen*. Ähnlich hatte sein Oheim Enea Silvio de' Piccolomini sich eher für einen Deutschen als für einen Italiener halten zu können geglaubt und kurz nach seiner Kardinalserhebung an Kaiser Friedrich III. geschrieben: . . . *me Theutonicum magis quam Italicum cardinalem esse* (S. 280, 250 A. 4 und 350). Deutsche spielten auch in Francescos *familia* eine Rolle. Somit wurde er der natürliche Mittelsmann kaiserlicher Politik an der Kurie, blieb gleichwohl aber auch selbständig und kritisch Wünschen Friedrichs III. gegenüber. Als Entgelt für solche Dienste nahm er mehrfach wertvolle Geschenke entgegen, verhielt sich während seiner Deutschlandlegation und des Regensburger Reichstages im Jahre 1471 jedoch absolut unbestechlich. Obwohl mit der Papstwahl seines Oheims auch Francescos kuriale Karriere begann, steht seine absolute Würdigkeit fest, und dies gilt auch für die anderen Günstlinge Pius' II. (S. 171 f.). Demgegenüber fällt der schrankenlose Nepotismus namentlich unter Sixtus IV. (1471–1484) unangenehm auf. Bezeichnend ist für die kurialen Zustände, daß die einer Vermehrung ihrer Zahl stets abgeneigten Kardinäle entsprechende Wünsche Pius' II. glaubten abwehren zu können, indem sie von sich aus die Kreation des Neffen, also Francescos, als Alternative in Vorschlag brachten (S. 170 f.). Auch sonst gewährt die Abhandlung reiche Einblicke in die Verhältnisse des Kardinalkollegs und der päpstlichen Kurie überhaupt, zumal S. die Persönlichkeiten, mit denen sein Titelheld zusammengekommen ist, vielfach einer sachkundigen Kurzbiographie würdigt. Daneben wird betont, daß dem Kardinal von Siena auch die *protectio Angliae* zukam und er im Hinblick auf ein Gesuch Heinrichs VII. von 1492 IX 6 sogar als erster offizieller Protektor eines bestimmten Landes angesprochen, ja, als Vorläufer des späteren englischen Kronprotektors an der römischen Kurie angesehen werden kann (S. 350 ff.). Schließlich beantwortet die Abhandlung auch die Frage, was die Zeitgenossen dazu berechtigete, die Wahl des Piccolomini zum Nachfolger Alexanders VI. im September 1503 trotz der gebrechlichen Gesundheit des damals Vierundsechzigjährigen mit so großen Erwartungen und Hoffnungen zu begrüßen, die dann schon am 18. Oktober des Jahres mit ihm ins Grab sanken: Es waren die unübersehbaren Leistungen und Verdienste des Kardinals von Siena als Diplomat, Verwaltungs- und Kirchenmann.

Marburg

Kurt-Ulrich Jäschke

Friedrich Prinz: Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert). München/Wien (R. Oldenbourg) 1965. 634 S., 18 Karten im Anhang, geb. DM 120.—

Die Monographie von P. zielt darauf ab, das Mönchtum des spätrömischen Gallien und des merowingischen und frühkarolingischen Frankenreiches, soweit es als Faktor der Kultur-, Sozial- und politischen Geschichte zu verstehen ist, auf dem Wege über eine analytische Aufhellung der Vielschichtigkeit seiner Erscheinung und der Komplexität seiner Entfaltung in seiner Bedeutung und Funktion als tragende Teilerscheinung des Kulturwandels von Antike zum Mittelalter darzustellen. Unter Verarbeitung einer überwältigenden Fülle von Material und ebenso vielfältiger Sekundärliteratur kommt P. so zu einem geschlossenen, in sich reich gegliederten Gesamtbild, das nicht nur ein im Rahmen der antedateten, selbstgezogenen Grenzen neugeschriebenes Kapitel der Geschichte des Mönchtums, sondern auch ein weiterführender Beitrag zu Erkenntnis und Verständnis der frühen fränkischen Reichsgeschichte, speziell für das 7. und 8. Jahrhundert, ist.

P. beginnt mit einer Behandlung des „altgallischen Mönchtums“ (S. 19 ff.), d. h. der monastischen Entwicklung der Zeitspanne zwischen Martin von Tours und Columban. Der Rückgriff bis ins vierte Jahrhundert entspricht sowohl der Zielset-

zung, das Mönchtum im Zusammenhang des antik-mittelalterlichen Kulturwandels zu zeichnen, als überhaupt einer vorgegebenen Notwendigkeit jeder kultur- und sozialgeschichtlichen Betrachtung der fränkisch-merowingischen Zeit. Das gallische Mönchtum dieser Periode gewinnt in der Analyse P.s an Profil durch die Herausarbeitung zweier verschiedener, auch räumlich getrennter und in der Entwicklung im wesentlichen nebeneinander herlaufender Typen, des aquitanischen martinischen Mönchtums, wenig organisiert und in größerem Maße gekennzeichnet durch charismatisch, und des vor allem durch die Ausstrahlung von Lérins gekennzeichneten, unter dem Einfluß orientalischer Regeln stärker organisierten und durch seinen aristokratischen Einschlag in engerer Beziehung zur antiken kulturellen Tradition stehenden Mönchtums, dessen Wirkungsbereich dem Rhoneweg folgt, im Norden ins Pariser Becken ausstrahlend („Rhonemönchtum“).

Dem „irofränkischen Mönchtum“, d. h. der von Columban und dem irischen Anstoß ausgelösten fränkischen monastischen Expansion, die ja den Anbruch des 7. Jahrhunderts als einer deutlich erkennbaren zweiten Phase fränkisch-merowingischer Kirchengeschichte kennzeichnet, und dem „angelsächsischen karolingischen Mönchtum“ gilt der zweite und Hauptteil des Werkes (S. 121 ff.). Prägnant werden die politischen und gesellschaftlichen Beziehungen des irofränkischen Mönchtums herausgeschält; sie führen auf das merowingische Königtum von Paris und sein Hofbeamtentum einerseits und in den Kreis der merowingisch-fränkischen Reichsaristokratie andererseits. Die gesellschaftspolitische Funktion dieser Klostergründungen der Hof- und Adelskreise ist erheblich. Sie sind als der „soziologische Ort“ (S. 488) der im 7. Jahrhundert einsetzenden Verschmelzung der einzelnen gentes innerhalb des Frankenreiches zu betrachten. Weiterhin ergibt eine räumliche Analyse der Klostergründungen, wie sehr sich schon seit dem Beginn des 7. Jahrhunderts ein Kernraum karolingischer Macht herausbildet.

Als lohnend erweist sich ferner der Versuch einer genauen Verfolgung des Ausbreitungsprozesses zunächst der regula mixta und dann der reinen Benediktinerregel und des dadurch repräsentierten irofränkischen und später angelsächsisch-karolingischen Klosterwesens. Neben den Vorstößen dieser von der altgallischen deutlich zu unterscheidenden Klosterkultur nach Norden und Nordosten erfolgt ein Ausgreifen aus dem Kernraum der merowingischen Reichskultur nach Süden, in den Bereich des altgallischen Mönchtums, das am Ende, in der Karolingerzeit, zur völligen Assimilierung des letzten führt und als dessen Wirkung im 7. Jahrhundert eine monastische Reaktivierung Aquitaniens zu beobachten ist. Damit setzt auch hier, auf dem Gebiet der monastischen Kultur, mit dem 7. Jahrhundert die Entwicklung zu jener Umkehrung der Kulturströmungen ein, die sich dann zur karolingischen Renaissance verdichtet.

Ein besonderes Kapitel des zweiten Teils hat P. einer Analyse der monastischen Entwicklung in Bayern gewidmet (S. 317 ff.), auch hier mit bemerkenswerten Erträgen. Kirchengeschichtlich vielleicht besonders interessant ist der versuchte Nachweis einer Kontinuität spätantiker monastischer Tradition bis in die Agilulfingerzeit hinein, die durch die fortwirkenden italienischen Kontakte verstärkt wurde. Sodann fällt von der Betrachtung der monastischen Entwicklung Licht auf die Geschichte der karolingisch-agilulfingischen Auseinandersetzung. Es grenzt sich ein agilulfingischer Kernraum im Osten ab gegen einen Raum abgestufter karolingischer Infiltration im Westen. Der „herzogsfreie“ Augsburger Raum wird vorschlagsweise als karolingische Ausgreifzone betrachtet.

Ein dritter und letzter Teil, „Zur Literatur- und Kultursoziologie des Mönchtums“ (S. 449 ff.) dient der systematischen Durchdringung und Vertiefung der analytisch gewonnenen Ergebnisse. Der Weg von dem noch ganz in der Spätantike verwurzelten, in kritischer Konfrontation zur antik-heidnischen kulturellen Tradition stehenden südgallischen Mönchtum des Lérins-Kreises zu dem vor allem mit den Angelsachsen in Erscheinung tretenden mittelalterlichen Mönchtum als Kulturträger und Vermittler antiken Kulturgutes wird aus seinen geschichtlichen Voraussetzungen verständlich gemacht, die Betroffenheit des Mönchtums durch den Kultur- und

Gesellschaftswandel von Antike zum Mittelalter und zugleich seine Rolle als wesentlicher gestaltender Faktor in diesem Wandlungsprozeß verdeutlicht und illustriert. In diesem Zusammenhang wird eine spezifische Leistung des merowingischen und frühkarolingischen Mönchtums, die Hagiographie des 7. und 8. Jahrhunderts mit ihrem aristokratisch-„weltlichen“ Heiligentyp, in ihrer politischen und sozialen Funktion als – natürlich im religionsgeschichtlichen Sinne der „Geblütsheiligkeit“ und nicht im theologischen Sinne zu fassende – „Selbstheiligung“ der fränkischen Reichsaristokratie verständlich gemacht und von daher auch ein entsprechender Bedeutungsaspekt der adligen Klostergründungen, speziell der Eigenklosterstiftungen, herausgearbeitet.

Gewiß wird man eine Untersuchung, die eine solche Fülle von Material auch im Detail aufarbeitet, nicht ohne Fragen und kritische Einwände hier und dort lesen können. So stellt sich für den Rez. etwa die Frage, ob P.s Versuch, Lérins in seiner Entstehungsgeschichte „als ‚Flüchtlingskloster‘ der nordgallichen Aristokratie“ (S. 47 ff.), als „response“ auf die „challenge“ des germanischen Vordringens (S. 321) zu charakterisieren, durchgehalten werden kann. Für die Herkunft von Honoratus, Caprarius, Hilarius, Lupus, Vincentius kommt man, und auch das zum Teil nur hypothetisch, nördlich bis hinauf nach Toul, allenfalls Metz, aber nicht in den Trierer und rheinischen Raum, der wohl als das eigentliche Gebiet des Rückzugs der senatorischen Aristokratie während der hier in Betracht kommenden Zeit zu gelten hat; Caesarius aus Chalon darf zu dieser Rückzugsbewegung gar nicht in Beziehung gesetzt werden, und so bleiben der Brite Faustus und der Rhein- oder Moselländer Salvian – für P.s These doch wohl eine zu schmale Basis.

Vielleicht gerade bei der Darstellung P.s fordert auch zur Frage heraus die Übernahme der Chronologie Schieffers für die Jahre 741–743 (S. 244, 289). Wenn P. von einer „Verfrankung“ Burchards von Würzburg redet und diese als eine Entwicklung begreift (S. 246 f.), d. h. also nicht als schon anfänglich gesetzt betrachtet, dann muß man sich doch wohl fragen, ob das im Zusammenhang mit dem Überleben nun gerade Würzburgs nicht eher für Löwes als für Schieffers Vorstellung vom ursprünglichen Charakter der Bistumsgründungen des Bonifatius spricht, mit anderen Worten, ob nicht gerade hier ein wenigstens leises Indiz gegen Schieffers deutsungebedingte Chronologie zu sehen ist.

Wieder in einen anderen Problemkreis führt es, wenn P. ein oratorium, das Germanus von Auxerre „in suo predio“ erbaut hat, einfach als Eigenkirche bezeichnet (S. 65, vgl. S. 152, Anm. 1). Zweifellos hat das spätantike Gutsoratorienwesen mit dazu beigetragen, den Boden jedenfalls für die Ausbreitung des fränkischen Eigenkirchentums zu bereiten. Aber reichen jenes Gutsoratorienwesen und der sein Heranwachsen ermöglichende gesellschaftliche Strukturwandel hin, die Entstehung dieses Eigenkirchentums völlig zu erklären? Nach wie vor scheint es dem Rez. problematisch zu sein, spätömische Gutsoratorien als Eigenkirchen im strikten Sinne der Erscheinung zu bezeichnen, die uns dann seit dem 7. Jahrhundert im fränkischen Raum bezeugt ist (Testament des Adalgisel-Grimo, Konzil zu Chalon). Stutz hatte beides deutlich geschieden. Vollends fraglich wird es dann, wenn der Rückzug des Sulpitius Severus in ein asketisches Leben im Kreise Gleichgesinnter als Stiftung eines Eigenklosters bezeichnet wird (S. 453). Das widerspricht schon sachlich dem, was P. selbst über die Bedeutung und Funktion der spezifischen Erscheinung Eigenkloster für die fränkische Aristokratie ausgeführt hat, ganz abgesehen davon, daß die Asketengemeinschaft des Sulpitius Severus vermutlich doch auf einem Gut lebte, das anscheinend de iure bereits der Kirche übertragen war (Paulinus v. Nola, Ep. XXIV 1).

So ließe sich noch manche Frage zu einzelnen Punkten stellen. Auch finden sich – und auch das ist bei der fast verwirrenden Vielfalt des ausgebreiteten Materials kaum verwunderlich – zuweilen offensichtliche Fehler, so etwa, wenn es heißt, Augustin habe bei einem Aufenthalt in Trier dort nach dem Vorbild des Antonius lebende Mönche angetroffen (S. 197), was nur auf einer recht flüchtigen Lektüre von Conf. VIII 6 beruhen kann, oder wenn man auf die völlig konfuse Behauptung stößt, die

Vita Antonii dürfte durch Athanasius nach Trier gekommen sein, der sie während seines dortigen Exils „zwar . . . noch nicht ins Lateinische übersetzt, aber wohl schon gekannt hatte“ (S. 96, Anm. 38) – gut zwanzig Jahre also, bevor er sie selbst verfaßt hat!

Es wäre jedoch nicht nur kleinlich, sondern völlig verfehlt und ungerechtfertigt, der Leistung P.s mit einer, gar wohl noch geflissentlich zusammengesuchten, Aufzählung solcher Versehen oder auch mit skeptischen Fragen zu Problemen dieses oder jenes untergeordneten Details entgegenzutreten zu wollen; dergleichen ist hier nur als positiv gemeinte Kritik sinnvoll. Darüber hinaus aber muß P.s Untersuchung als ganzes genommen und gewertet werden, als der Entwurf eines aus zahllosen Mosaiksteinchen zusammengefügtten profilierten und weit über die engere Thematik hinaus erhellenden Gesamtbildes von einem wesentlichen Gestaltungsfaktor der frühmittelalterlichen Geschichte, und sie wird gewiß den Anspruch erheben dürfen, als Begleitbuch für die historische Arbeit auf diesem Gebiet zu gelten.

Siegburg

K. Schäferdick

Dicuili Liber de mensura orbis terrae. Edited by J. J. Tierney with contributions by L. Bieler (= *Scriptores Latini Hiberniae* vi). Dublin (The Dublin Institute for Advanced Studies) 1967. VII, 135 S., geb. 30 s.

Dicuils *Liber de mensura orbis terrae* ist von Interesse für die Geschichte der Cosmographie (I, 15: Germania, vi, 48: Rhenus), als Zeugnis der karolingischen Renaissance und als das Hauptwerk eines der damals auf dem Festlande tätigen Iren. Aus dem letztgenannten Grunde ist die vorliegende Ausgabe, die erste seit 1884 und die erste in Irland erschienene, besonders willkommen. Sie zeichnet sich wie die bereits in dieser Serie erschienenen Bände (vgl. meine Besprechung von iv hier lxxii [1961] 175 f. und von v DLZ lxxix [1958] Heft 7/8) durch Ausstattung und Zuverlässigkeit aus. Nur wünschte man, daß im Kopf der Seiten für den Text und die Anmerkungen die Zahlen der betr. Kapitel und Paragraphen angegeben würden.

Neben der auf den drei Hss beruhenden Edition des Textes wird eine ausgezeichnete englische Übersetzung geboten, gefolgt von 18 Seiten Anmerkungen, einem Index scriptorum (vor allem der Stellen aus Plinius Sec. und Solinus), Index nominum et rerum und Index latinitatis (Vokabular, Grammatik, Orthographie, dazu Einl. S. 34 ff. auch über Versbildung), für den L. Bieler durch seine Arbeit über die Texttradition von Dicuils *Liber de mensura orbis terrae* (Proc. R. Irish Acad. 64 C [1965] 1–31) bestens qualifiziert war. Nur ganz gelegentlich kommt etwas von unmittelbarem kirchengeschichtlichem Interesse vor, etwa vi 12 die Erwähnung des Berichts von *Fidelis frater meo magistro Suibne*, daß ein Arm des Nils in das Rote Meer fließe, vi 13 die von Dicuil nicht erfundene Bezeichnung der Pyramiden als *borrea* des hier als *sanctus* bezeichneten Joseph, vi 17–20 die Bezugnahmen auf die Bedeutung des Roten Meers und seiner verschiedenen Teile in der Geschichte des *populus Israel* und vii 15 der Bezug auf die *heremitae*, die die Inseln bei Irland *nunc causa latronum Normannorum* verlassen haben. Interessant ist die Verwahrung gegen einen *litterator*, der sich dagegen wenden könnte, daß Dicuil (nur) von *corporales et visibiles* (viii 31) gesprochen habe, eine Verteidigung seines an Priscian anschließenden Gebrauchs des Wortes *res* für Geographisches (hierzu eine wichtige Anmerkung von L. Bieler und B. Fischer zur Geschichte des Wortes *res*).

Die Einleitung stellt Dicuils Leben und Werk auf dem Hintergrunde der Welt- und Kulturgeschichte der Zeit dar (Diskussion der Chronologie gegenüber M. Esposito). Aus Dicuils anderen Werken werden Daten vor allem für sein Verhältnis zu Ludwig d. Frommen herausgehoben. Die Quellen von *De mensura* werden eingehend behandelt.

Basel

J. Hennig